

Rheintaler Neujahrs-Apéro

Die Welt im Umbruch und Auswirkungen auf die Schweiz

Restaurant Ochsen, Berneck

Einleitung

Wir sind uns wohl bewusst, in welcher spannender Zeit wir leben und wie beschleunigt politische und wirtschaftliche Geschichte vor unseren Augen abläuft. Erinnern wir uns an die Zeit, wo ein Mensch, der im Mittelalter geboren wurde, in seinem Umfeld kaum politische, kulturelle, technische und medizinische Veränderungen erlebte. Er starb in der fast gleichen Welt, in der er geboren wurde. Viele mögen sich manchmal auch diese Zustände zurücksehnen.

Heute laufen vor unseren Augen tektonische Verschiebungen im Schnellzugtempo ab. Flüchtlingskrise, Wirtschaftskrisen, Terror, technologische Revolutionen - die Welt ist in Bewegung, Vorhersagen sind schwierig geworden. Die Folge: Das Leben wird immer weniger planbar und wir müssen das Improvisieren lernen.

Aufgrund der Komplexität der heutigen Welt tendieren wir aber oft dazu, uns bei wichtigen Entscheidungen auf Experten zu verlassen. Doch die Vergangenheit hat uns gezeigt, dass selbst die Voraussichten der renommiertesten Experten falsch sein können. Eher ist heute der Irrtum die Regel. Der Zusammenbruch der Sowjetunion, der arabische Frühling, der Aufstieg des Islamischen Staates: keines dieser wichtigen Ereignisse war auf dem Radar der grossen Geheimdienste dieser Welt.

«Prognosen also sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen» (wahlweise Mark Twain, Winston Churchill oder Nils Bohr). Dass diese lakonische Aussage besonders gut auf Wirtschaftsprognosen zutrifft, wird beim Betrachten der übereinandergelegten Voraussagen des Internationalen Währungsfonds (IMF) zur Entwicklung der Wirtschaftsleistung klar:

- Noch 2008 wurde Griechenland ein hohes, stabiles Wirtschaftswachstum vorausgesagt. Seither mussten die Prognosen Jahr für Jahr drastisch nach unten korrigiert werden. Bis vor kurzem hiess es, die Talsohle hätte 2013 erreicht sein sollen, die jüngste Prognose sagt für 2016 plötzlich einen neuerlichen Einbruch voraus.
- Deutschland wurde hingegen schon kurz nach Ausbruch der Finanzkrise ein deutlicher Konjunkturunbruch vorhergesagt. Schnell konnten die Prognosen aber wieder nach oben korrigiert werden.
- Andere Länder wie Russland oder Brasilien waren von der Finanzkrise kaum betroffen (Brasilien wurde 2009 fälschlicherweise eine Betroffenheit prognostiziert). Hier erfolgten die grossen (unvorhergesehenen) Einbrüche erst 2015 aufgrund individueller Krisen.

Auch sektoriellen Prognosen sieht es nicht besser aus. Zum Leidwesen für die Strategen gab es 2015 unvorhergesehene Ereignisse zuhauf – und während diese sonst oft durch die Politik oder Naturkatastrophen hervorgerufen werden, kamen 2015 viele aus dem «Finanzsystem» selbst. Gleich zu Jahresbeginn schockierte die Schweizerische Nationalbank mit der Aufhebung der Euro-Untergrenze.

Damit lagen auch alle Finanzinstitute mit der Schätzung des Euro/Franken-Kurses daneben. Bezüglich Anleihemarkt schätzten die Prognostiker diesen Anfang Jahr im Niedrigzinsumfeld als wenig attraktiv ein. Die Renditen fielen bei hoher Volatilität aber noch tiefer – oft in den negativen Bereich. Und obwohl die Auguren für die Rohstoffpreise Anfang Jahr eher pessimistisch waren, unterschätzten Analysten die Verwerfungen beim Erdöl und bei den Rohwaren massiv.

Dass auch nach mehreren Krisenjahren die Prognosen ausgewiesener Experten oft das Papier nicht wert waren, auf dem sie geschrieben standen, ist ein wichtiges Warnsignal gegen die Wissensanmassung, der wir alle nur allzu oft verfallen.

Deswegen muss man in **Szenarios** denken. Ich beschränke mich darauf, sechs potentielle « **Game Changer** » aufzuzeigen, welche grosse Umbrüche darstellen und Auswirkungen auf die Schweiz haben.

1. Geopolitische Herausforderungen der Schweiz

Der erste potentielle « **Game Changer** » ist die Entwicklung in der Europäischen Union.

1. Entwicklung der Europäischen Union

Die EU befindet sich in der grössten Krise seit ihrer Gründung. In den grossen Herausforderungen der letzten Jahre – Finanz- und Wirtschaftskrise, Griechenlandkrise, Wettbewerbskrise und aktuell in der Migrationskrise – zeigte sich die EU planlos, führungslos und hat beim EU-Bürger sehr viel Vertrauen eingebüsst. Aussenpolitisch wird die EU regelmässig vorgeführt, vor allem durch die USA, aber auch durch Russland.

EU-intern gibt es einige Zersetzungserscheinungen. Grossbritannien wird zum Beispiel in den nächsten 24 Monaten über einen Rückzug aus der EU abstimmen, und der Ausgang dieser Abstimmung ist alles andere als klar. Die Masseneinwanderung wird die EU-Befürworter in Grossbritannien und anderswo weiter schwächen. Wenn diese Tendenzen weiter gehen, **erhöht sich das Risiko einer Destabilisierung der EU.**

Der frühere EU-Kommissar Verheugen hat mir kürzlich auf die Frage, kann die EU noch zerfallen? folgendes geantwortet: „Diese Frage hätte ich noch vor zwei Jahren strikte verneint. Heute halte ich das – leider – für möglich.“

Die grosse Frage lautet: Ist die EU fähig, sich zu reformieren?

Der Verlauf der Euro- wie auch der Flüchtlingskrise zeigt, dass die EU einer tiefgreifenden strukturellen Reform bedarf – oder die europäische Integration teilweise rückgängig gemacht werden müsste. Ein Europa ohne gemeinsames Geld und gemeinsame Aussengrenze ist keine Schande. Meiner Ansicht nach sollte die EU eine **Organisation mit zweierlei Geschwindigkeiten** werden. Z. B. ein Kerneuropa, also den Beneluxstaaten, Frankreich und Deutschland, welche sich noch stärker integrieren, und dem Rest Europas, welcher sich mehr in Richtung zu einer **Freihandelszone „De Luxe“ entwickelt.**

Denn es ist absurd zu glauben – wie es aber viele EU-Bürokraten tun - dass eine Vertiefung der Integration die Zustimmung aller Mitgliedsländer fände. Die meisten EU-Bürger wollen nicht „**more Europe but better Europe**“. Wenn die Europäer aber die Vorteile von einheitlicher Währung und Reise-

freiheit möchten, müssen sie auch die politischen Konsequenzen akzeptieren.

Für die Schweiz ist zu hoffen, dass die EU sich reformieren kann. Denn nur so kann Europa in der globalisierten Welt ein gewichtiges Wort mitsprechen.

2. Griechenland und Frankreich

Der zweite potentielle « **Game Changer** » ist Griechenland und Frankreich. Was Griechenland betrifft, ist dieses Land nun mehr oder weniger unter Protektorat der Europäischen Union. Das **fundamentale Problem Griechenlands ist aber keineswegs gelöst** und kann die EU und den Euro weiter von einem Tag zum anderen destabilisieren. Es ist übrigens interessant, wie dieses Riesenproblem plötzlich aus den Schlagzeilen verschwunden ist. Medial ist es vorläufig erledigt, aber materiell leider nicht.

Was mich noch mehr beunruhigt, ist die unsichere wirtschaftliche Zukunft Frankreichs. Flexibilität im Arbeitsmarkt und Reformen im Steuersystem sind dringend notwendig, aber offensichtlich politisch unmöglich. Keine der drei grossen Parteien strebt das an. Frankreich wird weiterhin an Gewicht verlieren und könnte für ganz Europa zu einem wirtschaftlichen Problem werden. Im Gegensatz zu Griechenland kann Frankreich in solch einem Falle kaum finanziell gerettet werden. Die Konsequenzen wären desaströs – auch für die Schweiz.

3. Migration

In der Zwischenzeit versucht Europa in der Migrationsfrage momentan nicht Syrien zu retten, sondern versucht, Europa von der syrischen Immigrationswelle zu retten.

Die Flüchtlingszahlen werden so lange weitersteigen, als die EU bzw. allen voran Deutschland nicht konsequent Gegensteuer gibt. Auch aus afrikanischen Ländern werden viele Asylbewerber kommen – sie verfolgen die Entwicklungen in Europa mit Interesse. In der Schweiz stellten 2015 rund 35'000 Asylbewerber ein Gesucht. Extrapoliert man die Zahlen der letzten Monate aufs kommende Jahr, sind das rund 50'000 Gesuche. In Deutschland sind 2015 knapp 1,1 Millionen Flüchtlinge aufgenommen worden.

Und das gesamte Ausmass ist schwer vorstellbar. Man sehe sich nur die Einwohnerzahlen einiger vom Krieg und Krisen gebeutelter Länder an:

- Syrien mit 23 Mio. Einwohnern
- Irak mit 34 Mio.
- Afghanistan mit 30. Mio.
- Eritrea mit 6 Mio.
- Ganz Afrika mit 1.2 Milliarden, bis 2050 gegen 2 Milliarden

Was den Nahen und Mittleren Osten betrifft, glaube ich nicht an eine schnelle Lösung. Sie haben momentan ihren „dreissigjährigen Krieg“, wie wir ihn im 17ten Jahrhundert hatten. Und jedes Land, das versucht, diesen Konflikt von aussen her zu lösen, wird scheitern, wie die USA auch gescheitert sind. Das einzige, was wir aus meiner Sicht kurzfristig tun können, um das

menschliche Elend zu mindern, ist die Einrichtung von Friedenszonen. Aber auch dafür braucht es Bodentruppen.

4. Terroristischer oder politischer Anschlag

Der vierte « **Game Changer** » sind terroristische Anschläge auf europäischem Boden, wie wir es in Frankreich erleben mussten. Doch nicht nur Frankreich, sondern auch Deutschland, Grossbritannien und weitere Staaten mit grossen Stadtzentren sind speziell betroffen. Ich denke leider, dass derartige Anschläge auch in naher Zukunft passieren können – ich habe das übrigens seit längerem vorausgesagt. Was ich aber nicht erwarte, ist, dass dies mittel- oder langfristig grosse Auswirkungen auf die Wirtschaft haben wird.

Terrorattacken in westlichen Ländern haben für die Finanzmärkte ihren Schrecken verloren. Zwar reagierten auch Marktteilnehmer in der ganzen Welt mit Abscheu und Entsetzen auf den Massenmord in Paris, doch die Kurse an den Aktienbörsen schlossen nach einem Taucher zu Handelsbeginn letztlich auf dem Niveau vom Freitagabend. Sogar der französische Leitindex CAC40 büsste nur 0,5% an Wert ein. Seit 9/11 sind wir uns an terroristische Attacken gewohnt. Analog dem ökonomischen Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen gibt es offenbar auch einen abnehmenden „Grenzschrecken“ für die Marktteilnehmer.

Dennoch können natürlich einzelne Unternehmen oder auch ganze Branchen bzw. Länder, beispielsweise im Tourismussektor, stark unter Anschlägen leiden. Für einen nachhaltigen grösseren Einfluss auf die Finanzmärkte müsste der internationale Terrorismus jedoch eine Eskalationsstufe erreichen, die man sich gar nicht vorstellen mag. Das Attentat von Paris hat allerdings erhebliche politische Auswirkungen: z.B. wird die

Migrationsdebatte angeheizt und Russland wird aus der Verbannungsecke zurückgeholt werden.

Bis jetzt habe ich von **vier geopolitischen « Game Changern »** gesprochen. Jeder hat das Potential, die langsame Erholung in Europa zu kippen. Natürlich gibt es noch viele weitere geopolitische « **Game Changer** », auf welche ich wegen Zeitmangels nicht ausführlich eingehen kann, wie z.B.:

- **China**: es scheint zwar, dass wir dort eine sanfte Landung, einen Abschwung verfolgen. Aber stellen sie sich vor, es kommt in China zu einem wirtschaftlichen „Crash“ oder zu politischen Unruhen. Welche wirtschaftlichen Auswirkungen hätte das?
- Entwicklungen in den **USA**, die dort zu einer Rezession führen würden oder welche Washington dazu veranlassen könnten, noch mehr Desaster in weiteren Weltregionen anzurichten. Man darf nicht vergessen: Die USA haben eine grosse Mitverantwortung für die aktuellen Probleme im Mittleren Osten sowie in Nordafrika. Und sie sind auch stark mitverantwortlich, dass die Ukraine Krise eskaliert ist. Wer wird die USA als nächster Präsident führen? Hillary Clinton? Donald Trump?
- Auch **Russland** kann jederzeit ein « **Game Changer** » werden. Ich habe schon zu Beginn der Ukrainekrise vorausgesagt, dass die USA und Europa absolut falsch liegen, wenn sie denken, ein Land wie Russland so behandeln zu können wie Nordkorea und Erfolg zu haben mit Strategie der Sanktionen und Isolation. Russland bleibt für lange eine Grossmacht aus vielen Gründen. Und Putin hat in Syrien gezeigt, dass die Russen besser Schach spielen können als wir. Viele der Probleme in der Welt können nicht ohne Unterstützung Russlands gelöst werden.

Nebst all diesen potentiellen « **Game Changer** » gibt es einen der gewisser ist: Die **Technologie**.

5. Technologiesprung

Der technologische Wandel wird weitere Sektoren und Industrien durchdringen und das politische Gewicht der Staaten weiter verändern. Denken Sie nur an die Umbrüche der letzten 18 Monate, welche traditionelle Sektoren erfahren mussten:

- Taxiunternehmen bedroht durch Uber
- Hotelketten durch Airbnb
- Musiklabel durch Spotify, Youtube, Soundcloud and Beats
- Der Buchhandel und generell der Einzelhandel durch Amazon
- Publizisten durch Social Media Unternehmen
- Kreditkartenunternehmen durch Venmo, usw.

Der Marktwert der jeweils fünf grössten Internetfirmen ist in 20 Jahren um 1.800 Mrd. USD gewachsen und entwickelt sich dabei gemäss realer Umsätze und Profite. Der technologische Fortschritt mit der Digitalisierung, Big Data, Automatisierung und künstlicher Intelligenz öffnet unerwartete Perspektiven.

Die **Digitale Transformation** hat einen tiefgreifenden Einfluss auf sämtliche Wirtschaftszweige und unterscheidet sich grundlegend von der uns vertrauten industriellen Welt mit linearem Wachstum. Die technologischen Möglichkeiten wachsen heute exponentiell, und somit viel schneller als die menschliche Fähigkeit, damit umzugehen.

Ein Beispiel: So hat ein **Intel Chip** von heute im Vergleich zu einem Chip von 1971 3'500x mehr Leistung, 90'000x mehr Energieeffizienz und 60'000x tiefere Kosten.

Auf den **VW Käfer** von 1971 übertragen wären dies heute fast 500'000 km/h, rund 850'000km pro Liter Benzin und all das für weniger als 4 Rappen.

Gewaltige Umbrüche durch den technologischen Fortschritt sind unbestreitbar, egal in welchem Sektor Sie sich befinden. **Und dieser « Game Changer » kann auch das politische Gewicht eines Staates stark beeinflussen, was gut für die Schweiz ist.**

6. Der SNB-Entscheid : Aufhebung des Mindestkurses

Ich habe nun von fünf internationalen « **Game Changern** » gesprochen. Doch auch in der Schweiz verändert sich das Umfeld sehr rasch und es wird für uns zunehmend schwieriger, unsere Zukunft zu planen. Eine Entscheidung, die das „Spiel eindeutig geändert“ hat, ist der SNB-Entscheid vom 15. Januar 2015.

Die aktuelle Frankenstärke hat über das letzte Jahr hinweg das wirtschaftliche Umfeld in der Schweiz jedenfalls stark eingetrübt. Die jüngsten Aussenhandelszahlen, die für das dritte Quartal einen weiteren deutlichen Rückgang der Ausfuhren aufweisen, zeigen, dass beinahe sämtliche Exportbranchen unter der Frankenstärke ächzen. In der Folge sind bereits Tausende von Stellen verloren gegangen und die Talsohle ist nicht erreicht. Die Arbeitslosigkeit wird noch zunehmen.

Betroffen sind vor allem Arbeitsplätze in der industriellen Produktion. Doch auch im Dienstleistungssektor, etwa im Bergtourismus und beim Detailhandel werden schleichend Stellen gestrichen. Bis zum Höhepunkt der Arbeitslosigkeit im nächsten

Jahr könnten nochmals bis zu 10'000 Stellen abgebaut werden. Denn der Arbeitsmarkt reagiert immer erst mit einer gewissen Verzögerung auf die Wirtschaftsentwicklung. Es stellt sich also kaum mehr die Frage, ob in der Schweiz derzeit eine Deindustrialisierung stattfindet, sondern bloss noch, welches Ausmass sie erreichen wird.

Neben der Export- und Tourismusindustrie wird bis anhin übersehen, dass wir alle als Pensionskassenkunden massiv von dieser Politik der SNB betroffen sind. Wir allen erhalten lächerlich kleine Renditen auf unserem entsprechendem Anlagevermögen – aber das scheint ausser mir niemanden zu stören.

Meiner Ansicht nach ist es unwahrscheinlich, dass der Euro in naher Zukunft im Vergleich zum Franken an Wert gewinnt. Solange die grossen europäischen Länder keine Strukturreformen vornehmen und zum Beispiel höhere Flexibilität im Arbeitsmarkt oder eine Reduktion der Arbeitskosten vornehmen, gibt es keinen Grund zur Hoffnung dass sich die EU zum positiven entwickelnd und den Euro stärkt.

Die Entscheide der Nationalbank bleiben also ein grosses Risiko für die Schweiz. Vom Januar bis September 2015 hat die SNB 34 Milliarden Verlust gemacht. Sie hat eine Bilanzsumme von 614 Milliarden, das entspricht unserem BIP. Das sind gigantische Zahlen. Ich frage mich je länger desto mehr, ob unsere SNB die richtige Strategie fährt. Auch die EZB fährt einen riskanten Kurs.

Wie begegnen wir dieser schleichenden Deindustrialisierung? Und welche Handlungsmöglichkeiten hat die Schweiz, um auf all diese Herausforderungen zu reagieren?

2. Handlungsmöglichkeiten für die Schweiz

1. Wahrung der Schweizer Agilität

Auf erstere Frage müssen wir durch Anpassen an neue Verhältnisse reagieren. Agilität hat die Schweiz in ihrer Geschichte schon oft bewiesen. Die Schweiz war bis Mitte des 19ten Jahrhunderts ein armes Auswanderungsland, ohne Tourismus, ohne nationale Infrastrukturen und mit einer schwachen Agrarwirtschaft. Doch wie kam es, dass das rückständige Auswanderungsland Schweiz so erfolgreich wird?

Neutralität, direkte Demokratie, Föderalismus, das Milizsystem, der Forschungs-, Produktions- und Dienstleistungsstandort Schweiz, Infrastruktur, Einwanderung, Wirtschaftskluster, starke KMUs und multinationale Unternehmen. Dies sind alle Faktoren, die zur „Erfolgsgeschichte Schweiz“ beigetragen haben. Die politischen Besonderheiten der Schweiz hätten nicht alleine zu diesem Erfolg geführt, sowie auch die wirtschaftlichen Leistungen ohne das passende Umfeld nicht zur heutigen Schweiz geführt hätten. Es ist das Zusammenspiel, die Vielfalt, der Konsens, was die Schweiz zu einem der erfolgreichsten Länder mit einer ausserordentlichen Lebensqualität macht.

Heute aber befindet sich die Vielstimmigkeit der Schweiz auf einem Höhepunkt, während die **Stimme der Wirtschaft schwächelt**. Die Anzahl an Partikularinteressen hat sich deutlich vergrössert. Gewerkschafts- und Arbeitgeberfunktionäre, Bauern- und Konsumentengruppen, Linke und Rechte, Umweltschützer, Bankenvertreter. Sie alle jassen ihre Interessen im Parlament aus.

Bei der Gründung des modernen Bundesstaates war dies umgekehrt. Anno 1848 öffnete sich ein «**wirtschaftsliberales Zeitfenster**», wie der Historiker Joseph Jung schreibt (2013). Diese

Phase nützten Unternehmer-Politiker wie Alfred Escher energisch, um dem Bauernland eine leistungsfähige Infrastruktur zu verpassen; Bahnen, Banken, das Polytechnikum (die heutige ETH), zudem einheitliche Währung, Masse und Gewichte. Zeitweilig war jeder vierte Parlamentarier in Bern Unternehmer. Damals gab es weniger Partikularinteressen, dafür sprachen die Einzelnen mit einer stärkeren Stimme.

Unsere Volkswirtschaft ist heute deshalb stark, weil sie sich über die Zeit immer wieder an die neuen Verhältnisse anpassen konnte. Sie befindet sich in einem **permanenten Strukturwandel**. Eine starke Aufwertung führt dazu, dass dieser Wandel in gewissen Branchen beschleunigt wird. Dadurch sind die Unternehmen zusätzlich gefordert, besonders die KMUs. Langfristig ist der Strukturwandel aber positiv für die Schweiz.

2. Einsatz für bessere Rahmenbedingungen

Flexibilität führt jedoch nur zum Erfolg, wenn den Unternehmen in schwierigen Zeiten ein gewisser **Handlungsspielraum** zugestanden wird. Momentan unterstützt die Verwaltung aber die Wirtschaft nicht. Wir müssen uns darum dafür einsetzen, **dass die Rahmenbedingungen für die Schweizer KMU und Exportindustrie und die Immobilienbranche auf keinen Fall verschlechtert – sogar verbessert werden.**

Wir Schweizer müssen uns also in Bern engagieren, und zwar:

- Für bessere wirtschaftliche Rahmenbedingungen
- Gegen erhöhtes Staats- und Bürokratiewachstum
- Und gegen höhere Besteuerung.

Hier sind sie als Unternehmer gefordert. Sie müssen direkt auf die Politik und die Politiker Einfluss nehmen. Denn der unter-

nehmerischen Freiheit muss wieder mehr Raum zugestanden werden!

Denn nicht nur der starke Franken macht dabei den Unternehmen zu schaffen, sondern auch die anhaltende Flut von Initiativen und Regulierungen, die zu einer Verschlechterung der Rechtssicherheit führt.

3. Eindämmen der Regulierungsflut

In ihren Sonntagsreden sprechen die Politiker gerne von Deregulierung und von Entlastung für die Wirtschaft angesichts des Frankenschocks. In Wahrheit geschieht das Gegenteil.

Im Herbst beschloss der Ständerat einen Ausbau der Altersvorsorge, der durch eine höhere Mehrwertsteuer und höhere Lohnprozente finanziert wird. Das hemmt den Konsum und die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Firmen – ausgerechnet jetzt, wo wir in eine Rezession geraten. Ein weiteres Beispiel ist das Beharren des Bundesrats trotz heftiger Kritik auf der Pflicht zur vollständigen Arbeitszeiterfassung, obwohl diese in der modernen Arbeitswelt wenig Sinn macht. Kaum verwunderlich, dass eine solche Regierung der Verwaltung freie Hände lässt, ihren Trieb auszuleben, mit immer detaillierteren Verordnungen, Erlassen, Rund- und Kreisschreiben ins Leben einzugreifen.

Und was das im November 2015 in die Vernehmlassung geschickte Stabilisierungsprogramm 2017-2019 betrifft, kann von Sparen im Sinne von weniger ausgeben nicht die Rede sein. Gemessen an den bisherigen Planungen sollen die Ausgaben ab 2017 um rund eine Milliarde Franken pro Jahr langsamer wachsen. In dieser Zeitspanne werden die Ausgaben jedoch selbst mit dem Programm pro Jahr immer noch rund 2,7% wachsen. Man führe sich vor Augen, dass von 1990 bis 2014 sich die Ausgaben des Bundes etwas mehr als verdoppelt ha-

ben. Und der Wachstumstrend setzt sich auch mit dem Stabilisierungspaket fort.

Mit diesem Programm können die Vorgaben der Schuldenbremse gerade noch eingehalten werden. Als erstes Land hat die Schweiz eine solche eingeführt. Seither muss der Bund Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht halten. Nun ist es Zeit, über eine **Regulierungsbremse** nachzudenken. Für jede neue Regelung müsste eine bestehende mit gleicher oder grösserer Dichte und Belastung gestrichen werden. Wahrscheinlich kommt Bern nur so zur Vernunft. Denn nicht der Franken, sondern der Staat ist die grösste Wachstumsbremse.

Auch sehe ich eine Gefahr in der **Wohlstandsverwöhnung**. Wie alle reichen und erfolgreichen Länder leiden wir an einem Mangel an Risikobereitschaft, an zu wenig Leistungswille, an sinkendem Verantwortungsgefühl. Die Gründerkultur und die Kultur des Scheiterns sind nicht so vorhanden wie in den USA. Wir sind zu wenig hungrig – das ist auf Dauer eine der grössten Gefahren. Ich verspüre dies vor allem in vielen Teilen der Politik. Man muss dem **Unternehmertum** in der Schweiz wieder mehr Platz einräumen.

4. Pro-aktives Auftreten im Ausland

Die Anpassungsfähigkeit der Schweiz, die sie schon oft bewiesen hat, ist das Eine. Die Schweiz muss sich aber zusätzlich pro-aktiv im Ausland um die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen kümmern.

Denn eines der Hauptprobleme in der Schweiz - und im Ausland - besteht darin, dass wir wenig Zeit und Ressourcen in präventive Issue-Erkennung investieren und Probleme nicht proaktiv angehen. Das Hauptgeschäft ist Tagespolitik. Hier ver-

sucht man, die Hoheit über die Problemlage und den Stammtisch zu gewinnen.

Daher werden viele Fragen schlichtweg zu spät angepackt, zum Beispiel:

- Bankgeheimnis ,Informationsaustausch
- Migration: schon lange wäre eine Zuwanderungsstrategie notwendig gewesen
- Überfremdungsängste: Bekämpfung durch Massnahmen im Verkehrs- und Immobilienbereich (Stichwort Verdichtung).
- AHV/Renten/Gesundheit: keine Strategie

Viele dieser Fragen müssen auch in Verhandlungen mit der EU geklärt werden. Natürlich erklärt unsere Regierung, dass diese Verhandlungen äusserst schwierig sind. Aber rufen wir uns in Erinnerung: Alle Verhandlungen mit der EU oder der EG waren schon immer schwierig – und trotzdem waren wir jedes Mal erfolgreich. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir auch dieses Mal bezüglich Zuwanderung erfolgreich sein werden.

Die Verhandlungen müssen aber unbedingt mit **öffentlicher Diplomatie** in Brüssel und in den wichtigsten EU-Ländern vorbereitet und begleitet werden. Wir müssen dort aktiv und offensiv gegenüber Entscheidungsträgern und Meinungsmachern darlegen, weshalb die Schweiz gegenwärtig vor grossen Herausforderungen mit der Personenfreizügigkeit steht, wieso andere EU-Länder in Bälde ähnliche Probleme bekommen könnten und welche Lösungen wir anbieten. Wir müssen eine europaweite öffentliche Debatte über die Personenfreizügigkeit und Migration in Gang bringen, um Wohlwollen für unsere Anliegen zu gewinnen und als konstruktiv wahrgenommen zu werden.

Wir dürfen diese Debatte nicht nur einigen, aus Prinzip gegen die Schweiz eingestellten EU-Kommissaren und EU-Verhandlungsführern überlassen, denn die Bilateralen helfen und helfen mit, das Erfolgsmodell Schweiz weiterzuführen:

- Sie sichern Schweizer Unternehmen einen **barrierefreien Zugang zu den europäischen Märkten**;
- bieten den Unternehmen **Rechtssicherheit**
- **sparen Kosten** und **senken die administrativen Hürden**;
- zahlreiche **Arbeitsstellen** wurden in der Schweiz **geschaffen** und die Arbeitslosenquote ist gesunken;
- **Arbeitnehmer** profitieren von **höheren Löhnen** und
- **reine Freihandelsabkommen** können diese **Vorteile niemals wettmachen**.

Die Bilateralen sind für die Schweizer Industrie sehr wichtig. Swissem hat dazu von der BAK Basel Economics AG eine Studie zur Bedeutung der Bilateralen für die Maschinenindustrie machen lassen. Die vier folgenden Abkommen wurden als besonders wichtig genannt: **Personenfreizügigkeit, Abbau der technischen Handelshemmnisse, öffentliches Beschaffungswesen, Forschungszusammenarbeit**.

Laut der Studie müssten bei einem Wegfall der Bilateralen $\frac{3}{4}$ der Firmen der Maschinenindustrie Kosteneinsparungen vollziehen und $\frac{1}{4}$ würden eine komplette Verlagerung der Produktion in ein kostengünstigeres EU-Land in Betracht ziehen.

Ein pro-aktives Engagement würde also unserem Chefunterhändler massgeblich helfen, seine Ziele zu erreichen.

Fazit: Neue Philosophie der Schweiz

Generell muss die Schweiz mehr an der **Mitgestaltung ihres Umfelds** mitwirken. Und hier könnte sich die Schweiz in einem ersten Schritt in die EU-Diskussion einbringen. Ich bin der fes-

ten Überzeugung: Die Schweiz könnte als **Ideengeber und Vorbild die angeschlagene EU** beflügeln. So wie sie das schon in einigen Punkten bereits erfolgreich getan hat. Ich denke da z.B. an die Ausgabenbremse, – einer unserer Exportschlager. Ich denke an die konsequente Durchsetzung des Subsidiaritätsprinzips und des Konkurrenzföderalismus – wie wir das vorleben – und vielleicht auch an mehr direkte Demokratie. **Die EU müsste „mehr Schweiz wagen“**. Aber für viele EU-Bürokraten sind wir das Feindbild. Dabei sind wir die Lösung!

Ich plädiere deshalb für eine **neue, offensive Philosophie der Schweiz auf internationaler Ebene**. Ein immer internationaler verstricktes Wirtschaftsumfeld bedarf neuer, zeitgemässer Rahmenbedingungen. Wir verstecken uns oft hinter der Ausrede, die Schweiz sei ein Kleinstaat und man könne daher dem Druck nicht standhalten. Nun, waren wir denn im 19. Jahrhundert eine Grossmacht oder zur Zeit des Zweiten Weltkrieges? Nein, sicher nicht. Im Übrigen sind wir vielleicht geographisch und von der Einwohnerzahl her ein Kleinstaat, sonst aber nicht.

Denn die Stellung eines Staates bestimmt sich in der modernen Welt durch seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Finanzkraft, durch die Kreativität und Innovationsfähigkeit seiner Gesellschaft, durch die Qualität des Bildungssystems, die kulturelle Ausstrahlung, die „soft power“ und vieles mehr. Legen wir diese Messlatte an die Schweiz an, schneidet sie in aller Bescheidenheit gut ab. Wir gehören wohl zu den zwanzigst mächtigsten Länder der Welt.

So hat kürzlich der Markenwertspezialist Brand Finance eine Methodik entwickelt, um den Markenwert von Ländern abzuschätzen. Begriffe wie „USA“, „China“ oder die „Schweiz“ nicht

bloss politische bzw. geografische Bezeichnungen, sondern auch „Brands“ und haben demzufolge einen Wert.

Der Ruf, das Image eines Landes ist schliesslich in erheblichem Mass entscheidend dafür, ob Einheimische wie auch Ausländer dort investieren, einkaufen, Ferien verbringen. Die Schweiz ist für ihre geringe Grösse prominent klassiert, auf Platz 14.

Die Schweiz, und das müssen wir Schweizer Bürger in unserem Bewusstsein verankern, ist weltpolitisch gesehen eine Mittelmacht. Leider gelingt es unserer Regierung und Diplomatie nicht, dieses Potential in politischen Einfluss umzusetzen.

Denn dass die Schweiz ein Kleinstaat ist wird uns schon mit der Muttermilch eingetrichtert. Die Schweiz hat viele Mahner, Bedenkenträger, Bremser, Kritiker und zu wenig Visionäre, Beweger, Gestalter, Pioniere.

Der Schweizer Schriftsteller und Nobelpreisträger von 1919 für Literatur, Carl Spitteler, hat festgehalten: „Wenn die Schweizer die Alpen selbst gebaut hätten, wären sie nicht so hoch, dann wären sie bescheidener geraten.“

Wir müssen stolz auf unsere schönen und hohen Berge sein und dieses Gefühl auch in die Welt hinaus tragen.